

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Mannigfaltiges

[urn:nbn:de:bsz:31-253931](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-253931)

Und die Meister sprechen: „Herr!  
Wohl noch heut erscheint die Stunde.“  
Freundlich lächelnd spricht der Greis:  
„Meister! Dank für diese Kunde!“

„Auf nach Speyer! auf nach Speyer!“  
Ruft er, als das Spiel geendet:  
„Wo so mancher deutsche Held  
Liegt begraben, sey's vollendet!“

„Blas die Hörner! bringt das Roß,  
Das mich oft zur Schlacht getragen!“  
Zaudernd stehn die Diener all,  
Doch er ruft: „folgt ohne Zagen!“

Und das Schlachtross wird gebracht.  
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,  
Spricht er, „trage, treuer Freund!  
„Setz den Herrn, den Lebensmüden!“

Weinend steht der Diener Schaar,  
Als der Greis auf hohem Rosse,  
Rechts und links ein Kapellan,  
Zieht halb Leich' aus seinem Schlosse.

Traurend neigt des Schlosses Lind'  
Vor ihm ihre Nester nieder,  
Vögel, die in ihrer Hut,  
Singen wehmuthsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher,  
Der gehört die bange Sage,  
Sieht des Helden sterbend Bild  
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelsluft  
Spricht der Greis mit jenen Zweyen,  
Lächelnd blickt sein Angesicht,  
Als ritt' er zur Lust in Mayen.

Von dem hohen Dom zu Speier  
Hört man dumpf die Glocken schallen.  
Ritter, Bürger, zarte Frau,  
Weinend ihm entgegen wallen.

In den hohen Kaisersaal  
Ist er rasch noch eingetreten;  
Sitzend dort auf goldnem Stuhl  
Hört man für das Volk ihn beten.

Reicht mir den heil'gen Leib!  
Spricht er dann mit bleichem Munde,  
Drauf verjüngt sich sein Gesicht,  
Um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal  
Hell von überird'ischem Lichte,  
Und verschieden sieht der Held,  
Himmelsruh' im Angesichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,  
Boten nicht zur Leiche bieten,  
Alle Herzen längs des Rheins  
Fühlen, daß der Held verschieden.

Nach dem Dome strömt das Volk  
Schwarz unzähligen Gewimmels.  
Der empfieng des Helden Leib,  
Seinen Geist der Dom des Himmels.

## Mannigfaltiges.

### Das Paradies.

Da ist in Ulm vor Kurzem ein seltsames Büchlein erschienen, „Das Paradies, für jedermann erreichbar,“ von J. A. Epler. Der Verfasser, von den ungeheuren Entdeckungen unfres Jahrhunderts ausgehend, weist nach, daß noch unbekannt oder wenigstens ungenügte Kräfte, von weit stärkerer Wirkung als der Dampf, in der Natur vorhanden seien, und construirt aus diesen ein großartiges System einer Mechanik, wodurch die Natur völlig umgestaltet und die Thätigkeit des Menschen, befreit von der erdrückenden Bürde der mechanischen Arbeit, auf ein höheres, geistiges Feld geführt werden soll. Wir können die technischen Grundlagen dieser Behauptungen, worauf hier alles ankommt, nicht beurtheilen; aber wir leben freilich in einer Zeit, wo man kein Wunder

mehr für unmöglich halten kann. Auch bekennen wir uns ohne Rückhalt zu dem Glauben an den unendlichen Fortschritt der Menschheit, welche durch langsame, mühevollere Bethätigung der in sie gelegten Geisteskraft zwar immer denselben Kreis, aber immer reiner und vergeistigter durchläuft und so sich ihrem Ursprunge nähert, der in den heiligen Urkunden das „verlorene Paradies“ geheissen wird. Ja, wir glauben, daß unsre Zeit auf dem Wege ist, den Fluch von dem „Acker“ zu nehmen, dessen Ertrag der Mensch „im Schweisse seines Angesichts zu essen“ verurtheilt wurde, daß der Geist durch die Zauberformeln der angewandten Mathematik die Natur zu befreien berufen ist. Nur glauben wir nicht, daß dies in zehn Jahren vollendet werden wird, wie Herr Epler im ersten Feuer seiner Entdeckungen hofft: es werden wohl eben so viele Jahrhunderte daraus werden. Denn entweder ist



er mit seinen Mitteln (worüber wir uns, wie gesagt, kein Urtheil erlauben können) im Irrthum, und es müssen erst noch andere entdeckt werden. Oder er hat Recht: dann stehen ihm dieselben Hindernisse, welche allen großen Entdeckungen entgegenstehen, im Wege. Es ist jetzt kein Geheimniß mehr, daß auch die Dampfkraft schon zur Zeit der Reformation entdeckt war; aber Unwissenheit, Trägheit und geistbeschränkte Sparsamkeit raubten dem Erfinder seine Palme. Wie mancher große Geist wurde von den Weisen seiner Zeit, über die jetzt unsre Kinder lächeln, unterdrückt, und wie oft mag es geschehen sein, daß die Zelle eines Irrenhauses das Grab eines gelösten Welträthsels wurde! Wenn die Mechanik ihren staunenswerthen Weg durchlaufen und ihre Sendung vollendet hat, so wird nicht nur die Natur, sondern auch die Menschheit durchaus umgewandelt sein; denn welcher Läuterungen bedarf diese noch, um eines solchen Zieles würdig zu werden! Kehren wir also vom Pinbild auf dasselbe immer wieder zu der kampf- und mühevollen Arbeit der Gegenwart zurück, ohne welche es nicht erreicht werden kann, und lassen wir uns zu gleicher Zeit von dieser Mühsal nicht so gänzlich absumpfen, daß wir darüber die Zukunft aus dem Gesichte verlieren, eine Zukunft, wo die Sklavengeschäfte, welche das Alterthum nur den Leibeigenen auftrug, nicht mehr von Menschenhänden verrichtet werden, wo kein Brodneid, kein Kampf um die Freiheit mehr herrschen, wo der Fleiß des Menschen nur noch auf das grenzenlose und unerschöpfliche Gebiet des Wissens gerichtet sein, wo eben darum die Arbeit mit dem Genuße, die Enthüllung der ersten Wahrheit mit den heitern Spielen der Phantasie in eins zusammenfallen wird.

#### Der deutsche Roman

Ist jetzt gerade zweihundert Jahre alt. Der Pfadfinder auf diesem nachher so vielbetretenen Gebiete ist der bekannte Philipp von Zesen, der Stifter der deutschgesamnten Gesellschaft. „Er schrieb,“ wie Vilmar in seiner Literaturgeschichte sagt, „im Jahr 1645 den ersten deutschen Roman, dessen Inhalt, ohne in eine sogenannte Schäferrei eingekleidet zu sein, eine Liebesgeschichte war, unter dem Titel: die adriatische Rosemund Ritterhold's von Blauen“ (eine Uebersetzung des Namens Philipp von Zesen.) Dieses kleine, sehr wenig bekannte, freilich wunderliche und größtentheils unglaublich abgeschmackte Büchlein ist immer um seiner Priorität willen bemerkenswerth. In der Vorrede äußert Zesen auf die naivste und zugleich lächerlichste Weise seine Freude, daß die Liebesgeschichten nun auch in Deutschland beliebt würden, während bisher nur Spanien, Welschland und Frankreich sie besessen hätten; es sei nun Zeit, auch etwas Deutsches zu schreiben, und zwar etwas, worin auch „eine liebliche Ernsthaftigkeit gemischet wäre, da die Bücher solcher Art in fremder Sprache verfaßt weder Kraft noch Saft, sondern nur ein weitschweifiges, unabgemessenes Geplauder enthielten.“

Auf diese „adriatische Rosemund“ die, wie gesagt, im Jahr 1645 erschien, könnte also die deutsche Literatur heuer ein Jubiläum begründen, vielleicht mit demselben Rechte, mit welchem der Vertrag von Verdün eines hervorgerufen hat.

Später folgte die asiatische Banise, von Heinrich Anselm von Ziegler und Kliphausen, die Begründerin der politischen Romane, worin Staats- und Liebesaffären in merkwürdiger Mischung abgehandelt wurden.

Der einzige Roman des 17. Jahrhunderts, welcher poetischen Werth hat, ist der 1669 erschienene *Simplicissimus*, ein treues, lebendiges Bild aus dem dreißigjährigen Kriege, und noch jetzt einer der besten deutschen Romane. Sein Verfasser, der unter verschiedenen Namen schrieb, war Hans Christoph von Grimmelshausen, gebürtig aus Gelnhausen, und strasburgischer Amtsschultheiß zu Renchen im jetzigen Großherzogthum Baden. Man darf ihn mit Recht einen Geistesverwandten des Cervantes nennen, mit welchem er noch einen eigenthümlichen Zug gemein hat, indem er in seinem Roman *Proximus und Limpida*, wie der Verfasser des *Don Quixote* in *Persiles und Sigismunda*, neben dem Streben, den Roman aus der dichterischen Anschauung des wirklichen Lebens zu gestalten, sich hinreißen ließ, der herrschenden Mode wunderlicher, bodenloser Erfindungen einen Tribut darzubringen.

Mit der lebendigen Richtung des *Simplicissimus* verwandt sind die *Robinsonaden*, welche 1721 begannen und die berühmte Insel *Felsenburg* (1731 — 43) hervorriefen. Auf diese folgten die empfindsamen Romane, dann die Ritter- und Räuberromane, dann die Familienromane (*Lafontaine* etc.) und endlich der historische Roman. Mit diesem sind wir in der Gegenwart angelangt. Er hat jetzt die Gestalt des socialen Romans angenommen, und wenn er ausgewachsen ist, wird er immer noch größer.

#### Verschiedenes.

Der gefährlichste Freund ist der Schmeichler, der gefährlichste Feind der Verläumder.

Schlechte Menschen prahlen oft mit ihren Lastern. Selbst der Bandit rühmt sich seiner Mordthaten seinen Kameraden gegenüber; aber ein Brähler, der sich der Unanbarkheit rühmt, ist gewiß noch nicht gehört worden.

Ein Weiser unter Thoren ist wie ein schönes Gemälde unter Blinden.

Je dankbarer Jemand ist, desto geneigter ist er selber zum Wohlthun.

Die Schlechten, welche sich tugendhaft geberden und schöne Reden im Munde führen, sind wie Instrumente, welche schöne Melodien vernehmen lassen, aber selbst Nichts davon fühlen.

Gute Bücher sind gute Gesellschafter in ihrer besten Laune.

Die Philosophie triumphirt leicht über vergangene und künftige Uebel, aber die gegenwärtigen Uebel triumphiren oft über sie.

Das beste Mittel, die Menschen zu zwingen, Gutes von uns zu reden, ist Gutes zu thun.

Man muß mehr Tugend besitzen, um das Glück mäßig zu genießen, als um das Unglück würdig zu ertragen.



